

## Saussure in Leipzig

### Die Genese seines sprachtheoretischen Denkens aus dem Horizont von Philologie und komparatistischer Sprachwissenschaft

Ludwig Jäger (Köln/Aachen)

**ZUSAMMENFASSUNG:** Der Aufsatz versucht, den Zusammenhang von Philologie, vergleichender Sprachwissenschaft und Linguistik im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts in den Blick zu nehmen und eine intellektuelle Szene zu erhellen, in der die Entstehung des sprachtheoretischen Denkens aus dem Horizont von Philologie und Komparatistik sichtbar wird. Im Zentrum der kleinen Untersuchung steht das Studium Ferdinand de Saussures an der Universität Leipzig, an dessen Randbedingungen sich der Prozess der ‚Emanzipation‘ der allgemeinen Sprachtheorie von ihrer philologischen Herkunft exemplarisch fokussieren lässt.

**SCHLAGWÖRTER:** Saussure, Ferdinand de; Sprachwissenschaft; Universität Leipzig

### 1. Vorbemerkung

Philologie und Sprachwissenschaft haben an der Universität Leipzig eine bedeutende Geschichte<sup>1</sup>, die weit hinter das Wiedergründungsdatum der

---

<sup>0</sup> Seit unserer gemeinsamen Aachener Zeit verbindet mich mit Frank Rutger Hausmann eine engere persönliche und fachliche Freundschaft. Wir teilen miteinander das Interesse an wissenschaftshistorischen und disziplinengeschichtlichen Untersuchungen, wobei sich unsere Arbeiten insbesondere auf dem Feld der politischen Fachgeschichte der Germanistik mitunter thematisch überschneiden haben. Vor dem Hintergrund des grandiosen wissenschaftsgeschichtlichen Œuvres Frank Rutger Hausmanns einen wissenschaftshistorischen Festschriftbeitrag zu liefern, stellt nun freilich eine fast nicht zu erfüllende Herausforderung dar. Gleichwohl werde ich hier mit meinem Beitrag das Feld der Wissenschaftsgeschichte betreten. Meine kleine Untersuchung bezieht sich auf eine Thematik, die hinsichtlich unserer jeweiligen disziplinären Orientierungen in Romanistik und Germanistik neutral ist: auf das Feld der vergleichenden und allgemeinen Sprachwissenschaft und auf einen Autor, der der Romania nahe steht, auf Ferdinand de Saussure. Ich hoffe, dass mir als Germanist so zumindest symbolisch eine kleine Annäherung an das romanistische Paradigma gelingt, in dem Frank Rutger Hausmann nicht nur zuhause ist, sondern das er entschieden und vor allem auch entscheidend geprägt hat.

<sup>1</sup> Vgl. etwa Konrad Krause und Alma Mater Lipsiensis, *Geschichte der Universität Leipzig von 1409 bis zur Gegenwart* (Leipzig: Leipziger Universitätsverlag, 2003); Günther Öhlschläger und

Fakultät<sup>2</sup> im Jahre 1994 in das 19. Jahrhundert zurückreicht, eine Tradition, der insbesondere für die Herausbildung der allgemeinen aus der vergleichenden Sprachwissenschaft in Europa ein zentraler Stellenwert zukommt. Ich möchte im Folgenden versuchen, in einer gleichsam personengeschichtlichen, mit dem Namen Ferdinand de Saussure verbundenen Perspektive den Zusammenhang von Philologie, vergleichender Sprachwissenschaft und Sprachtheorie im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts in den Blick zu nehmen und eine intellektuelle Szene zu erhellen, in der die Entstehung des sprachtheoretischen Denkens aus dem Horizont von Philologie und Komparatistik exemplarisch sichtbar wird. Die Universität Leipzig ist dabei ohne Zweifel – insbesondere in den Jahrzehnten vor der Wende zum zwanzigsten Jahrhundert – einer jener historischen Schauplätze, auf denen sich die Herausbildung eines philologisch geprägten, disziplinär selbständig werdenden, sprachtheoretischen Denkens, also die Geburt einer neuen linguistischen Episteme, in der aufschlussreichen Verschränkung von innerer und äußerer Universitätsgeschichte, von institutionen- und theoriegeschichtlicher Dynamik, paradigmatisch beobachten lässt. Ich werde dabei meinen Blick insbesondere auf einen Sprach- und Zeichentheoretiker richten, der der Leipziger philologisch-komparatistischen Szene zugleich sehr viel verdankt, sich aber auch kritisch eigenständig in ihr bewegt hat, auf einen Linguisten, der seine brillanten Forschungen zur vergleichenden Sprachwissenschaft mit einer grundlegenden theoretischen und methodischen Reflexion ihrer Voraussetzungen und Grundlagen verband: auf Ferdinand de Saussure. Natürlich ist Saussures Name weniger mit der komparatistischen Sprachwissenschaft, als vielmehr mit der Entstehung der modernen strukturalistischen Linguistik verbunden, die er mit einem Buch begründet haben soll, das zwar seinen Namen als Autornamen trägt, das er aber nicht geschrieben hat: mit dem ‚Cours de Linguistique Générale‘.<sup>3</sup> Das Buch dage-

Ludwig Stockinger, „Germanistik“, in *Geschichte der Universität Leipzig 1409–2009*, hrsg. von Ulrich von Hehl, Uwe John und Manfred Rudersdorf. Bd. 4/1: Fakultäten, Institute, Zentrale Einrichtungen (Leipzig: Leipziger Univ.-Verl., 2009), 534–61; Günther Öhlschläger, Hans Ulrich Schmid, Ludwig Stockinger und Dirk Werle, Hrsg., *Leipziger Germanistik: Beiträge zur Fachgeschichte im 19. und 20. Jahrhundert* (Berlin u.a.: de Gruyter, 2013).

<sup>2</sup> Der hier vorgelegte Text geht auf einen Festvortrag zurück, den ich im Mai 2014 aus Anlass des zwanzigjährigen Bestehens der wiedergegründeten Philologischen Fakultät der Universität Leipzig in Leipzig gehalten habe.

<sup>3</sup> Ferdinand de Saussure, *Cours de linguistique générale*, hrsg. von Charles Bally und Albert Sechehaye unter Mitarbeit von Albert Riedlinger (Paris: Payot, 1916); vgl. hierzu etwa Ludwig Jäger, *Ferdinand de Saussure zur Einführung* (Hamburg: Junius 2010), insbesondere 164ff.

gen, das er in seiner Leipziger Zeit tatsächlich selbst verfasste und das ihn zunächst unmittelbar berühmt gemacht hatte, das ‚Mémoire sur le système primitif des voyelles dans les langues indo-européennes‘<sup>4</sup>, ist in der Wissenschaftsgeschichte eher in Vergessenheit geraten. Mir wird es hier also weniger um Saussure als ‚Gründervater‘ des Strukturalismus gehen, als vielmehr um den lange nur peripher zur Kenntnis genommenen indoeuropäistischen Saussure, der sein Denken in der kritischen Auseinandersetzung mit dem philologischen und komparatistischen Reizklima seiner Leipziger Studienjahre entwickelt hat. Der Studienaufenthalt des noch sehr jungen Saussure in Leipzig war dabei mit biografisch und wissenschaftshistorisch bedeutsamen Ereignissen verknüpft, unter denen das Verfassen des ‚Mémoire‘, das 1878 als Buch des Einundzwanzigjährigen erschien und das die zeitgenössische Indoeuropäistik revolutionierte<sup>5</sup>, hervorragend. Bedeutsam für seinen Leipziger Aufenthalt waren sicher auch seine Promotion 1880, aus der die 1881 erschienene Dissertationsschrift über den ‚Gebrauch des absoluten Genitivs im Sanskrit‘<sup>6</sup> hervorging sowie schließlich seine von Leipzig aus unternommene Litauenreise im Jahre 1880<sup>7</sup> und die auf dieses Jahr datierbaren Anfänge seiner litauischen Studien, in denen sich früh sein sprach- und zeichentheoretisches Interesse abzuzeichnen beginnt.<sup>8</sup> Alle diese Ereignisse im Leben des Studenten der Philologie Ferdinand de Saussure sind eng mit den Bedingungen und Voraussetzungen verbunden, die ihm die sog. ‚Leipziger Schule‘ der Sprachwissenschaft bot, Bedingungen und Voraussetzungen die es ihm ermöglichten, sein eigenes sprachtheoretisches Denken aus dem Geist von Philologie und komparatistischer Sprachwissenschaft kritisch zu entfalten.

<sup>4</sup> F. de Saussure (1879), „Mémoire sur le système primitif des voyelles dans les langues indo-européennes“, in F. de Saussure, *Recueil des publications scientifiques de Ferdinand de Saussure*, hrsg. von Charles Bally und Léopold Gautier (Genève, [1922] 1970), 1–268.

<sup>5</sup> Vgl. hierzu unten Abschnitt 4.

<sup>6</sup> Vgl. F. de Saussure, „De l’emploi du génitif absolu en sanscrit (1881)“, in Saussure, *Recueil des publications*, 269–338.

<sup>7</sup> Vgl. hierzu etwa J. E. Joseph, „Two Mysteries of Saussure’s early years revolved“, *Historiographia Linguistica* XXXIV, Nr. 1 (2007): 155–66 sowie Jäger, *Ferdinand de Saussure zur Einführung*, 56–7, 214–5.

<sup>8</sup> Vgl. hierzu Jäger, *Ferdinand de Saussure zur Einführung*, 116–34 sowie F. de Saussure, „Notes sur l’accentuation lithuanienne“, ediert von Ludwig Jäger, Mareike Buss und Lorella Ghiotti, in *Ferdinand de Saussure*, hrsg. von Simon Bouquet, Cahiers de l’Herne 76 (Paris: L’Herne, 2003), 323–50.

## 2. Philologie und Sprache – eine institutionengeschichtliche Skizze

Saussures Eintritt in die Leipziger philologisch-komparatistische Szene in den siebziger Jahren des 19. Jahrhunderts fand zu einem Zeitpunkt statt, zu dem – wie ein kurzer institutionengeschichtlichen Blick auf das Verhältnis von Philologie und Sprachwissenschaft seit Beginn des 19. Jahrhunderts, seit der Phase also der Gründung des „Seminars für Philologie“ in Leipzig 1809<sup>9</sup> sowie der Universitätsgründung in Berlin 1810<sup>10</sup> zeigen kann – der Prozess der Emanzipation der Sprachwissenschaft aus dem fachlichen Horizont der Philologie einen ersten Abschluss gefunden hatte.<sup>11</sup> Der Rückblick soll die Genese der Rahmenbedingungen beleuchten, die Saussure vorfand, als er sich 1876 anschickte, ein Studium der ‚Philologie‘ in Leipzig zu beginnen, ein Studium, das – obgleich es sich noch unter dem institutionellen Dach der Philologie vollzog – tatsächlich viel eher ein Studium der vergleichenden, indoeuropäischen Sprachwissenschaft war, als eines der Philologie. In der Tat ist es, blickt man auf die Geschichte des philologischen Denkens zurück, zunächst erstaunlich, dass sich in seinem Rahmen eine auf einen genuinen Erkenntnisgegenstand Sprache gerichtete und disziplinär selbständige Sprachwissenschaft überhaupt hatte herausbilden können. Die moderne Frühgeschichte der Philologie ist nämlich bestimmt durch ein Verhältnis zur Sprache, das diese, wo sie überhaupt thematisch wird, nur in Form der ‚alten Sprachen‘ Griechisch und Latein zur Kenntnis nimmt, die – wie etwa Friedrich Ast formuliert – „wegen ihrer freien Bildung und allseitigen Vortrefflichkeit“ als „Muster der Sprache überhaupt“ angesehen wurden. Aber auch als ‚mustergültige‘ sind sie für Ast nur insoweit von Belang, als sie dem „Studium der classischen Welt“ den Zugang zu deren Mittelpunkt, „de[m] Geist des Altertums“<sup>12</sup> ermöglichen. Auch für den bedeutenden Leipziger Philologen Gottfried Hermann und dessen „griechische Gesellschaft“ besteht die „wesentliche Aufgabe der philologischen Wissenschaft“ in dem

<sup>9</sup> Vgl. hierzu die Darstellung des Philologischen Seminars von Justus Hermann Lipsius: „Das philologische Seminar, Proseminar und Institut“, in *Festschrift zur Feier des 500jährigen Bestehens der Universität Leipzig*, hrsg. von Rektor und Senat, 4. Bd., I. Teil (Leipzig: Hirzel, 1909), 1–27; hier: 1ff.

<sup>10</sup> Vgl. hierzu Max Lenz, *Geschichte der Königlichen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin*, Erster Band, Gründung und Ausbau (Halle: Buchhandlung des Waisenhauses, 1910).

<sup>11</sup> Vgl. hierzu etwa Ludwig Jäger, „Neurosemologie: das transdisziplinäre Fundament der saussureschen Sprachidee“, *Cahiers Ferdinand de Saussure* 54 (2001): 289–337; sowie Jäger, *Ferdinand de Saussure zur Einführung*, 42ff. und 84ff.

<sup>12</sup> Vgl. Friedrich Ast, *Grundriß der Philologie* (Landshut: Thomann, 1808), 1.

„allseitigen Verständnis der klassischen Schriftwerke“, wobei dieses Verständnis durch eine Art der Exegese erlangt werden sollte, die – wie Lipsius formuliert,

streng auf das Ziel gerichtet [war], das volle Verständnis des behandelten Schriftwerkes in seiner Eigenart zu erschließen. Was zur sprachlichen oder sachlichen Erläuterung nötig erschien, wurde in der knappsten Form geboten [...].<sup>13</sup>

Sprache ist insofern für die klassische Philologie nur ein methodisch unumgängliches Hilfsmittel zur Erlangung des „Verständnis[ses] der Worte und Gedanken jeder Stelle“<sup>14</sup> eines klassischen Textes. Die Philologie muß, wie auch Boeckh formuliert, „aus den Sprachdenkmälern, *ohne beim Verstehen der Sprache selbst stehen zu bleiben*, das ganze Gebiet der Thatsachen und des Gedankens darstellen.“<sup>15</sup> Die klassische Philologie, die das Feld des Philologischen in der ersten Jahrhunderthälfte vollständig beherrscht, hat also weder die von Jacob Grimm so genannten ‚Vulgarsprachen‘<sup>16</sup>, noch die ‚Sprache selbst‘ als einen eigenständigen Erkenntnisgegenstand im Blick. Bereits die Vorstellung, es könne so etwas wie *neusprachliche* Philologien geben, ist etwa für Friedrich August Wolf, der als klassischer Philologe Mitglied der Gründungskommission der Berliner Universität war, gänzlich undenkbar. Er lehnt deren Einrichtung ebenso ab wie die von Friedrich von der Hagen beantragte Begründung einer mit einer Professur ausgestatteten „deutschen Altertumswissenschaft“ an der Berliner Universität.

Als Professoren möchten diese nicht einmal dem Titel nach anzustellen sein; höchsten müßten sie sich mit dem Dr.-Titel befriedigen. So hat man's noch bisher durchaus auf den Universitäten gehalten. Dergleichen Sachen erscheinen Armeseligkeiten und sind es auch für uns [...].<sup>17</sup>

Neusprachliche Philologen wurden deshalb an der neu gegründeten Berliner Universität zunächst nur als ‚Sprachmeister‘ und später als ‚Lektoren‘ angestellt und rangierten im „Katalog“ der Lehrveranstaltungen „mit den Exerzitenmeistern, dem Fechtmeister und dem Reitlehrer unter einer Ru-

<sup>13</sup> Vgl. Lipsius; „Das philologische Seminar“, 8–9.

<sup>14</sup> Vgl. Lipsius, „Das philologische Seminar“, 8.

<sup>15</sup> Vgl. August Boeckh, „Über die Logisten und Euthynen der Athener (1827)“, in August Boeckh, *Gesammelte Kleine Schriften*, Bd. 7, hrsg. von Karl Eduard Ferdinand Ascherson und Paul Eichholtz (Leipzig: Teubner, 1872), 264–5; Kursivierung von mir.

<sup>16</sup> Vgl. hierzu Jacob Grimm, *Kleinere Schriften*, Bd. I, hrsg. von Karl Müllenhoff (Berlin: Dümmler, 1864), 306–7.

<sup>17</sup> Vgl. Lenz, *Geschichte der Königlichen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin*, 272.

brik.<sup>18</sup> Auch in Leipzig brauchten die Neuphilologien lange, bevor sie sich neben der klassischen Philologie etablieren konnten. Ein germanistisches Institut wurde, nachdem der Gottfried-Hermann-Schüler Moritz Haupt – seit 1842 „ordentlicher Professor für der deutschen Sprache und Literatur“ – aufgrund seiner Beteiligung an der Märzrevolution 1849, wie Lipsius formuliert, seines Amtes aus politischen Gründen entsetzt worden war<sup>19</sup> – auf Antrag Friedrich Zarnckes erst 1873 gegründet, wobei sich die „Jünger germanistischer Wissenschaft“ zunächst mit einem einzigen Arbeitszimmer begnügen mussten, „das ihnen – so Lipsius – „das Klassisch-Philologische Seminar gastlich bot.“<sup>20</sup> Erst unter dem Nachfolger Zarnckes, Eduard Sievers, begann das Seminar nach 1892 im Hinblick auf Räume, bibliothekarische Ausstattung, Studierendenzahlen und vor allem hinsichtlich seines disziplinären Selbstbewusstseins zu prosperieren.<sup>21</sup> Ein neuphilologisches Seminar, das eine englische und ein romanische Abteilung vereinte, wurde erst 1891 gegründet.<sup>22</sup> Nur zögerlich begann sich also die Forderung Boeckhs durchzusetzen, dass „die Philologie [...] nicht als Alterthumsstudium aufgefaßt“ und auf dieses beschränkt werden dürfe.<sup>23</sup> Jacob Grimm hatte diese neue Einsicht so formuliert:

es hiesze der grammatik und philologie einen engen zweck setzen, wenn er darauf eingeschränkt sein sollte, die uns erhaltenen denkmäler der sprache und geschichte zu erklären und zu erläutern [...].

Und Grimm fährt in einer Bemerkung, die pointiert Sprache als genuinen Erkenntnisgegenstand in den Fokus der philologischen Aufmerksamkeit rückt, fort:

sie [grammatik und philologie] würden dann nur dienerinnen und handlanger des alterthums sein, da ihre höhere Bestimmung vielmehr ist, selbständige entdeckungen zu machen und in die natur der Sprachen *um der sprache selbst willen* vorzudringen.<sup>24</sup>

<sup>18</sup> Vgl. Lenz, Geschichte der Königlichen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin., 272.

<sup>19</sup> Vgl. Lipsius, „Das philologische Seminar“, 12.

<sup>20</sup> Vgl. „Das Germanistische Institut“, in *Festschrift zur Feier des 500jährigen Bestehens der Universität Leipzig*, 97.

<sup>21</sup> „Das Germanistische Institut“, 97ff.

<sup>22</sup> Vgl. „Das Englische und das Romanische Seminar“, in *Festschrift zur Feier des 500jährigen Bestehens der Universität Leipzig*, 106ff.

<sup>23</sup> Vgl. August Boeckh, *Enzyklopädie und Methodenlehre der philologischen Wissenschaften*, hrsg. von Ernst Bratuschek (Leipzig, 1886; Nachdr. Darmstadt: Wiss. Buchgesellschaft, 1966), 5.

<sup>24</sup> Vgl. Jacob Grimm, „Über Etymologie und Sprachvergleichung“, in Jacob Grimm, *Kleinere Schriften*, Erster Band (Berlin: Dümmlers Verlagsbuchhandlung, 1864), 299–326, hier: 302;

Er nimmt damit einen Gedanken auf, den Humboldt bereits am Beginn des 19. Jahrhunderts in seinen Überlegungen zu „Encyklopädie aller Sprachen“ formuliert hatte: Der Zweck einer solchen Enzyklopädie sei es – so Humboldt –, „die Sprache *an und für sich selbst* als ein wichtiges und gemeinnütziges Studium zu zeigen“<sup>25</sup> oder wie er 1810 ausführt, „eine Sprache rein objectiv, und, mit Beiseitesetzung jedes anderen Zwecks, um ihrer selbst willen“<sup>26</sup> zu untersuchen. Es ist dann schließlich das komparatistische Paradigma, das mit der Entdeckung der ‚Sprachverschiedenheit‘ und mit dem Verfahren des Sprachvergleichs einen methodischen Weg gefunden zu haben glaubt, das Humboldt-Grimmsche Programm zu verwirklichen. Sprachverschiedenheit ist nun nicht mehr nur – wie Humboldt formuliert – „ein nachtheiliges Hindernis der Cultur“<sup>27</sup>, ein Verfallsindiz für die normative Einheitlichkeit der ‚klassischen Welt‘, sondern im Gegenteil eine Möglichkeitsbedingung dafür, in die Struktur der Sprache durch die vergleichende Analyse einer Pluralität von Sprachen ‚vorzudringen‘ und so

auf die Verfahrensart des Menschen, die Sprache zu erfinden und fortzubilden [...] zu schliessen, und zwar beides immer zugleich mit philosophischer Rücksicht auf seine allgemeine Natur und mit historischer auf die verschiedenen Schicksale der Völker.<sup>28</sup>

Eben an diesen Humboldtschen Gedanken sollte Saussure später in seiner dritten Genfer Vorlesung anschließen und aus dem Problem der Sprachverschiedenheit die Möglichkeitsbedingung für die Entstehung einer ‚allgemeinen Idee der Sprachwissenschaft‘ ableiten.<sup>29</sup> Es ist insofern – wie man an einem aufschlussreichen Entwicklungsindiz der Leipziger Philologie ablesen kann – kein Zufall, dass das komparatistische Programm beginnt, die klassische Philologie zu infiltrieren: Als 1861 der klassische Philologe Gregor Wilhelm Nitzsch starb, wurde die Professur vom sächsischen Kultusminister von Falkenstein gegen den Vorschlag der Philosophischen Fakultät mit Ge-

Kursivierung von mir.

<sup>25</sup> Vgl. Wilhelm von Humboldt, *Gesammelte Schriften* [Werke], hrsg. von Albert Leitzmann, 17 Bde. (Berlin, 1903–36); Photomechanischer Nachdruck Berlin 1968, Bd. 7, 601 [Fragmente der Monographie über die Basken (1801–02)]; zitiert als GS mit Seitenzahl [GS, 601]; Kursivierung von mir.

<sup>26</sup> Humboldt GS 7, 625 [Einleitung in das gesammte Sprachstudium (1810–11)].

<sup>27</sup> Vgl. GS 7, 601: „Man hat längst aufgehört, die Verschiedenheit der Sprachen als ein nachtheiliges Hindernis der Cultur [...] anzusehn.“

<sup>28</sup> Vgl. GS 7, 599.

<sup>29</sup> Vgl. Ferdinand de Saussure, *Cours de linguistique générale*, édition critique par Rudolf Engler, Bd. 1 (Wiesbaden: Harrassowitz, [1968] 1989), III C 24, 2855.

org Curtius besetzt, der auf der Fakultätsliste nur auf Platz 3 rangiert hatte: bemerkenswert ist das Argument, dass die Fakultät für die Drittplatzierung vorgebracht hatte. Curtius werde – heißt es im Fakultätsbericht vom 19. Oktober 1861 – erst an dritter Stelle genannt, „da sein Fach mehr die vergleichende Sprachforschung als die Philologie sei.“<sup>30</sup> Die Reserviertheit der Fakultät wird verständlich, wenn man Curtius' Schrift „Die Sprachvergleichung und die classische Philologie“<sup>31</sup> herbeizieht, in der er zwar davor warnt aus der Philologie „eine blosse Sprachwissenschaft machen zu wollen“<sup>32</sup>, zugleich aber fordert, dass sie sich bei der Erforschung „der herrlichen Äußerungen des alterthümlichen Geistes“ methodisch an der historisch vergleichenden Sprachwissenschaft zu orientieren und die „Hingebung an die Sprache selbst“ in den Mittelpunkt zu rücken habe.<sup>33</sup> Curtius bestätigte dann auch nach seiner Berufung in gewissem Sinne die sorgenvollen Erwartungen der Fakultät: Er

las nur in jedem vierten Semester abwechselnd griechische Literaturgeschichte und Homer, in den drei anderen griechische und lateinische Grammatik und Einleitung in die vergleichende Sprachwissenschaft.<sup>34</sup>

Nach Curtius' Tod 1885 versuchte die Fakultät erst gar nicht mehr, die Professur für die Klassische Philologie zurückzugewinnen, sondern besetzte sie mit einem „Vertreter der indogermanistischen Sprachwissenschaft“, mit Karl Brugmann aus Freiburg, einem der zuvor in den siebziger Jahren führenden Leipziger ‚Junggrammatiker‘. Diese disziplinäre Genealogie ist auch insofern aufschlussreich, als es der, noch als Assistent im slawischen Seminar arbeitende Karl Brugmann sowie Georg Curtius waren, die größere Bedeutung für den Leipziger Studenten der Philologie, Ferdinand de Saussure, gewinnen sollten.

### 3. ‚Wegen Curtius‘? Die Wahl des Studienortes Leipzig

Am 21. Oktober 1876 schrieb sich Ferdinand de Saussure an der Philosophischen Fakultät der Universität Leipzig für das Fach *Philologie* ein.<sup>35</sup> Er betrat

<sup>30</sup> Lipsius, „Das philologische Seminar“, 14.

<sup>31</sup> Vgl. Georg Curtius, *Die Sprachvergleichung und die classische Philologie* (Berlin: Wilhelm Besser, 1848).

<sup>32</sup> Vgl. Curtius, *Die Sprachvergleichung*, 9.

<sup>33</sup> Vgl. Curtius, *Die Sprachvergleichung*, 8; Kursivierung von mir.

<sup>34</sup> Vgl. Lipsius, „Das philologische Seminar“, 14.

<sup>35</sup> Paola Villani, „Documenti Saussuriani conservati a Lipsia e a Berlino“, *Cahiers Ferdinand de Saussure* 44 (1990): 3–33; hier 7–8.

so ein Studienfeld, in dem sich Angebote der klassischen Philologie, der vergleichenden Indogermanistik und der Einzelphilologien überschneiden, ein interdisziplinäres Fächerspektrum, das er in den besuchten Lehrveranstaltungen breit ausschöpfte.<sup>36</sup> Für die Söhne<sup>37</sup> der Genfer Elite war das Studieren im europäischen Ausland und insbesondere auch in Deutschland nichts Ungewöhnliches. In der Regel begaben sie sich nach einer ein- oder zweijährigen Studienphase in Genf zur Beendigung Ihres Studiums an eine auswärtige Universität, nach Paris, Leipzig, Dresden, Göttingen oder Berlin<sup>38</sup>. Was die Wahl Leipzigs betrifft, bestanden in der Familie de Saussure über die mütterlich-preußische Linie ‚de Pourtalès‘ sehr gute Beziehungen nach Preußen. So diente etwa das Bethmann-Hollwegsche Gut Hohenfinow in Brandenburg Ferdinand während seines Leipziger Studiums verschiedentlich als ‚Emigrationsort‘<sup>39</sup>, wo er sich mit den ‚Cousins‘, u. a. mit Theobald von Bethmann-Hollweg, dem späteren deutschen Reichskanzler<sup>40</sup>, zur Jagd, zu Ausritten und Kutschfahrten traf.<sup>41</sup> In Berlin lebten zwei Brüder seiner Mutter als preußische Offiziere. Glaubt man Saussures eigenen Erinnerungen, so fiel die Entscheidung für die „capitale mondiale de la jeune linguistique“<sup>42</sup> als Studienort aber zunächst eher zufällig. Sie hatte – so Saussure – vor allem den Grund, dass seine Freunde Lucien, Raoul und Edmont Gautier sowie Edouard Favre als Theologen und Juristen ebenfalls in Leipzig studierten: Die Eltern hätten, so Ferdinand, da er erst achtzehneinhalb Jahre alt gewesen sei, für sein weiteres Studium eine Universitätsstadt im Ausland gewünscht, in der er von Landsleuten umgeben sei. In der Tat kannten sich die studentischen Mitglieder der Leipziger „colonie genevoise“, die Ferdinand die „Genève allemande“ nannte<sup>43</sup>, bereits

<sup>36</sup> Villani, „Documenti Saussuriani“, 8–9.

<sup>37</sup> Frauen waren nicht zum Studium zugelassen.

<sup>38</sup> Vgl. Mareike Buss, Lorella Ghiotti und Ludwig Jäger, „Lettres de Leipzig, 1875–1880“, in *Ferdinand de Saussure*, hrsg. von Simon Bouquet, *Cahiers de l'Herne* 76 (Paris: Éditions de l'Herne, 2003), 442–72, hier 443; im Folgenden zitiert als „Lettres“ mit Seitenzahl [„Lettres“, 443].

<sup>39</sup> Vgl. „Lettres“, 454.

<sup>40</sup> Theobald von Bethmann-Hollweg (1856–1921) studierte zwischen 1875 und 1879 in Straßburg, Leipzig und Berlin Jura. In Leipzig trafen sich Ferdinand und Theobald ebenso wie auf dem Bethmann-Hollwegschen Gut Hohenfinow. Theobald ist, obgleich Ferdinand ihn so nennt, kein „echter“ Cousin. Beide haben den gleichen Urgroßvater, Comte Louis de Pourtalès.

<sup>41</sup> Vgl. „Lettres“, 454.

<sup>42</sup> Vgl. Georges Mounin, *Saussure ou le structuraliste sans le savoir* (Paris: Seghers, 1968), 14.

<sup>43</sup> Vgl. „Lettres“, 445.

sehr gut aus ihrer gemeinsamen Mitgliedschaft in der Genfer Schülerverbindung ‚Pædagogia‘ sowie der Studentenverbindungen ‚Zofingue‘, die eine große Rolle im intellektuellen und sozialen Leben des Genfer Bürgertums und der Genfer Aristokratie spielten.<sup>44</sup> Die eltern-inspirierte Studienortswahl fand aber sicher auch deshalb die Zustimmung Ferdinands, weil sie ihm die Möglichkeit eröffnete, in Leipzig bei dem Autor der „Grundzüge der Griechischen Etymologie“<sup>45</sup>, Georg Curtius, zu hören und ihn persönlich kennenzulernen. Dessen Buch hatte er bereits vor seinem Leipziger Studienbeginn noch in Genf erworben, gelesen und durchgearbeitet.<sup>46</sup> Curtius war einer der Leipziger Lehrer, dessen Veranstaltungen zur vergleichenden Grammatik<sup>47</sup> Saussure regelmäßiger besuchte und in denen er nach eigenem Bekunden zwei Seminarvorträge gehalten hat.<sup>48</sup> Hier könnte er auch zum ersten Mal auf die Einsicht gestoßen sein, die für das komparatistische Paradigma seit Humboldt charakteristisch war, dass nämlich ein Zusammenhang besteht, zwischen komparatistischer Methode und allgemeiner sprachtheoretischer Reflexion<sup>49</sup>, zwischen der strukturellen Analyse der Sprachverschiedenheit und der Entdeckung ‚der Sprache selbst‘ (Curtius).<sup>50</sup> Karl Brugmann, den Saussure rasch näher kennenlernen sollte, vermutete in einem Brief an Streitberg, dass Saussure vor allem „wegen Curtius“ nach Leipzig gekommen sei.<sup>51</sup> Freilich ist es sicher auch nicht ganz unangemessen, anzunehmen, dass Saussure es sehr wohl schätzte, hier über Curtius hinaus auf die linguistische Avantgarde der Vergleichenden Indoeuropäis-

<sup>44</sup> Vgl. „Lettres“, 442ff.

<sup>45</sup> Vgl. Georg Curtius, *Grundzüge der Griechischen Etymologie* (Leipzig: Teubner, 1873).

<sup>46</sup> Vgl. „Souvenirs de F. de Saussure concernant sa jeunesse et ses études“, *Cahiers Ferdinand de Saussure* 17 (1960): 12–25, hier 19.

<sup>47</sup> Vgl. „Souvenirs de F. de Saussure“, 22.

<sup>48</sup> Vgl. „Souvenirs de F. de Saussure“, 22.

<sup>49</sup> Vgl. Ferdinand de Saussure, *Linguistik und Semiologie: Notizen aus dem Nachlaß, Texte, Briefe und Dokumente*, gesammelt, übersetzt und eingeleitet von Johannes Fehr (Frankfurt: Suhrkamp, 1997), 317. Vgl. hierzu auch Jäger, *Ferdinand de Saussure zur Einführung*, 94ff.

<sup>50</sup> Die von Humboldt und Grimm bis zu Curtius vertretene These, im Gegensatz zur klassischen Philologie habe die vergleichende Sprachwissenschaft im Medium der vergleichenden Analyse ‚die Sprache an und für sich selbst‘ (Humboldt) als Erkenntnisgegenstand zu fokussieren, wird zu einem zentralen Topos der sich vom Sprachverständnis der klassischen Philologie emanzipierenden Sprachwissenschaft. Es ist eine Ironie der Wissenschaftsgeschichte, dass die Herausgeber des ‚Cours de linguistique générale‘ den Topos in den von ihnen verfassten Schlusssatz des ‚Cours‘ einfügen, ihn jedoch aus seinem komparatistischen Herkunftsdiskurs herauslösen und ihm eine strukturalistisch-puristische Wende geben.

<sup>51</sup> Vgl. Villani, „Documenti Saussuriani“, 30.

tik, d.h. die Mitglieder sog. ‚Junggrammatischen Schule‘<sup>52</sup> zu treffen, deren Ruhm sich in der Welt der Sprachwissenschaft längst über Leipzig hinaus verbreitet hatte. In der Tat waren – wie er dem Jugendfreund Amé-Jules Pictet in einem Brief im Dezember mitteilte – Ferdinand und mit ihm die übrigen Mitglieder der Genfer Gruppe insgesamt – von der Wahl der Universität Leipzig so überzeugt, dass sie es „um kein Gold der Welt noch einmal mit der von Genf versuchen“ wollten.<sup>53</sup> So eindeutig positiv allerdings das Urteil des Neustudenten über die Universität auch ausfiel, so kritisch war sein Blick auf die Lebensqualität der in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu einer Industriestadt gewordenen Stadt selbst, die „soviel weniger chic“ sei als Dresden<sup>54</sup>: Bei der Hospitalsstrasse, in der er in der Nummer 12 ein Zimmer gefunden hatte, handele es sich – so Ferdinand – um den Friedhofsweg, auf dem er nur düstere Leichenwagen zu Gesicht bekomme; die Aussicht sei bestimmt durch ein halbes Dutzend Fabrikschornsteine; insgesamt sei die Stadt voller Fabriken, die aus hundert Öffnungen rauchten, sodass die Luft voller Ruß sei. Das Wasser sei untrinkbar und es empfehle sich nicht, darin zu baden; ein schweres deutsches Bier habe langsam aber sicher die Folge, sie alle zu germanisieren; tröstlich an seinem Domizil fand er lediglich, dass eine größere Gruppe der Genfer Studienfreunde nur zwei Schritte von ihm entfernt wohnte.<sup>55</sup> Saussure studierte zunächst vier Semester, vom Wintersemester 1876/77 bis zum Sommersemester 1878 in Leipzig, wobei er es nachträglich bedauerte, aufgrund der engen sozialen Bindung an die Gruppe der Genfer Studenten den ‚Kneipen-Zirkeln‘ fern geblieben zu sein, die sich um die jungen akademischen Führungsköpfe der Leipziger linguistischen Schule geschart hatten.<sup>56</sup> Im Kaffeehaus „Zum arabischen Coffe Baum“ trafen sich in den Jahren 1876 und 1877 regelmäßig die Indogermanisten Karl Brugmann und Hermann Osthoff, der Slawist August Leskien, der Orientalist Heinrich Hübschmann sowie der Germanist Wilhelm Braune. Karl Verner kam regelmäßig von Halle dazu, der Sanskritist Berthold Delbrück sowie der Germanist Eduard Sievers, der 1892 als Nachfolger Zarnckes nach Leipzig berufen werden sollte, waren

<sup>52</sup> Zur sog. ‚junggrammatischen Schule‘ vgl. Jäger, *Ferdinand de Saussure zur Einführung*, 84–9.

<sup>53</sup> Vgl. „Lettres“, 451.

<sup>54</sup> Vgl. „Lettres“, 459.

<sup>55</sup> Vgl. „Lettres“, 451.

<sup>56</sup> Vgl. „Souvenirs de F. de Saussure“, 22.

häufige Gäste aus Jena.<sup>57</sup> Über seinen Lehrveranstaltungsbesuch berichtet Saussure selbst<sup>58</sup>, er habe Slavisch und Litauisch bei Leskien, Altpersisch bei Hübschmann und einen Teil der Vorlesung Windischs zum Keltischen gehört. Zum Sanskrit habe er nur an zwei Sitzungen der Vorlesung von Osthoff teilgenommen und zur Geschichte der germanischen Sprachen die Vorlesung von Braune besucht. Regelmäßig habe er sich in Curtius' Veranstaltungen zur vergleichenden Grammatik eingefunden und dort auch zwei Seminarvorträge gehalten.<sup>59</sup> Es ist insofern offensichtlich, dass Saussures wissenschaftlicher Kontakt zu Curtius zunächst am engsten war und der Austausch mit ihm intensiverer Natur gewesen sein muß. Dies zeigt sich noch in den enthusiastischen Bewertungen, mit denen Curtius im Rahmen des Rigosums Saussures Leistungen qualifizierte. Zudem dürfte Curtius' Plädoyer, die Klassische Philologie und die Philologien insgesamt hätten sich am methodischen Paradigma der historischen vergleichenden Sprachwissenschaft zu orientieren und ‚die Hingebung an die Sprache selbst mit einer intensiven Kenntnisnahme der empirischen Facta zu verbinden‘, sicher bei Saussure auf positive Resonanz gestoßen sein.

#### 4. ‚Hauptanregung in Leipzig‘? Saussure, Brugmann und das ‚Mémoire‘

Prekär freilich war offenbar, insbesondere im zweiten Studienjahr, in dem Saussure mit der Arbeit an seinem Buch über das indoeuropäische Vokalsystem begonnen hatte, das Verhältnis zu Brugmann, zu dem er zwar freundschaftliche Kontakte unterhielt, den er aber gleichwohl offensichtlich als akademischen Konkurrenten empfand. Die Teilnahme an der Vorlesung Brugmanns berichtet er, habe er 1877 nach den ersten Sitzungen abgebrochen, da er schon intensiv mit seinem „Mémoire“ beschäftigt gewesen sei.<sup>60</sup> Brugmann seinerseits, der sich nach Saussures Tod darüber beklagte, dieser habe nie offen eingestanden, dass er für seine indoeuropäistische Arbeit die „Hauptanregung in Leipzig“ erhalten habe, erinnerte Saussures Auszug aus seiner Vorlesung als einen Akt der Geheimniskrämerei und der Konkurrenz:

<sup>57</sup> Zum ‚arabischen Café Coffé Baum‘ vgl. Terence H. Wilbur, Hrsg., *The Lautgesetz-Controversy: A Documentation*, Amsterdam studies in the theory and history of linguistic science 9 (Amsterdam: J. Benjamins, 1977), XXVI–VII.

<sup>58</sup> Vgl. „Souvenirs de F. de Saussure“, 22ff.

<sup>59</sup> Vgl. zu den aus den Einschreibungsunterlagen hervorgehenden Vorlesungs- und Seminarbesuchen Villani, „Documenti Saussuriani“, 8ff.

<sup>60</sup> „Souvenirs de F. de Saussure“, 22.

Als er an seinem Buch schrieb, verkehrten wir öfters miteinander fachsimpelnd, und ich hatte keine Ahnung davon, dass er an einer solchen Arbeit sass. Er kam nun eines Tages, nachdem er wohl 2–3 Monate meine Vorlesung besucht hatte [...] zu mir in die Königstr. und sagte, ich solle ihm nicht gram sein, wenn er von jetzt an meine Vorlesungen nicht weiter besuche. Denn er höre zu oft neue (ungedruckte) Deutungen von mir, die genau übereinstimmen mit dem, was er sich über die Gegenstände ebenfalls gedacht habe, und da er jetzt an einem Buch über die idg. Vokalverhältnisse schreibe (da hörte ich zum ersten Mal davon!), so wisse er denn nicht, ob er die Sache als *seinen* Fund vortragen dürfe oder nicht.<sup>61</sup>

Der zitierten Brief Brugmanns, den er nach dem Tod Saussures an Streitberg als den Verfasser eines Saussure-Nekrologs richtete, lässt sowohl die Konkurrenz, die zwischen dem studentischen Autor des „Mémoire“, der beim Erscheinen des Buches erst einundzwanzig Jahre alt war, und den akademischen Jungstars der Leipziger linguistischen Szene herrschte, als auch die Irritation deutlich sichtbar werden, die die absolute – und auch von Brugmann durchaus eingeräumte – intellektuelle Eigenständigkeit und Originalität des „Mémoire“ offenbar für die Junggrammatiker darstellte. Auch Saussure umgekehrt war sich in der Phase seiner Arbeit am „Mémoire“ des kompetitiven Verhältnisses insbesondere zu Brugmann durchaus bewusst. Die Intensität der Arbeit in dem von ihm so genannten Leipziger „Zirkel der Leiden [...] zwischen der Hospitalstrasse, dem Café Mercure und der Lesehalle“<sup>62</sup> verdankte sich ohne Zweifel nicht unwesentlich auch, wie man dem Tagebuch des Vaters entnehmen kann, dem Umstand, dass er befürchtet zu haben scheint, daß ihm (vermutlich) Brugmann mit einem ähnlichen Unternehmen zuvorkommen könnte. Am 21. September 1878 notierte Henri in seinem Tagebuch, Ferdinand habe sein zweites Studienjahr in Leipzig damit verbracht, eine originelle Arbeit über die Vokale zu verfassen. Er habe zunächst geplant, nur 60 Seiten zu schreiben, nun aber seien es 300 geworden. Statt Ende Juli in die Sommerfrische Genthods zu kommen, sei er so lange in Leipzig geblieben, weil er einem anderen, der über dasselbe Thema arbeite, habe zuvorkommen wollen. Tatsächlich entstand als Produkt der Leipziger Leidenszeit mit dem „mémoire sur le système primitif des voyelles dans les langues indo-européennes“ mehr als nur eine „originelle Arbeit über die Vokale“. Das Buch darf vielmehr – wie Gmür formuliert – als das zu seiner Zeit wohl revolutionärste Buch auf dem Gebiet der vergleichenden Sprach-

<sup>61</sup> Villani, „Documenti Saussuriani“, 30.

<sup>62</sup> „Lettres“, 463.

wissenschaft angesehen werden<sup>63</sup>, ein Buch, das auch über ein Jahrhundert nach seinem Erscheinen als Ausgangspunkt der modernen Indogermanistik kaum etwas von seiner Bedeutung eingebüßt habe.<sup>64</sup> Neben anderen bedeutende Ergebnissen<sup>65</sup> hatte Saussure im „Mémoire“ vor allem die Altertümlichkeit des europäischen Vokalismus nachgewiesen und damit die von Grimm und Bopp bis Schleicher und Curtius vertretene Ansicht von der Ursprünglichkeit des altindischen Vokalismus, die sog. „a-Spaltungstheorie“, überwunden. Hermann Paul resümiert 1901 den „gänzlichen Umschwung in den Anschauungen über den indogermanischen Vokalismus“ so:

Europäisch a, e, o weist man jetzt der indogermanischen Grundsprache zu; sie sind nicht durch Spaltung aus a entstanden, sondern umgekehrt das indische a durch einen Zusammenfall der drei Laute.<sup>66</sup>

Es ist angesichts der Erschütterung, die Saussures revolutionäres Frühwerk einerseits für die herrschenden theoretischen Anschauungen zum indoeuropäischen Vokalismus, aber auch andererseits für das Wissenschaftsprogramm des junggrammatischen Positivismus insgesamt bedeutete, nicht ganz überraschend, dass das Memoire zwar – wie Streitberg formulierte – den Namen des Verfassers mit einem Schlage berühmt machte<sup>67</sup>, andererseits aber insbesondere bei den deutschen Rezipienten so etwas wie eine Schockstarre auslöste, die einen tieferen Einfluss auf die Sprachwissenschaft lange Jahre hindurch verhinderte: „Dem System als Ganzem stand man [...] befremdet gegenüber“, stellt Streitberg fest.<sup>68</sup> Am schärfsten formulierte Osthoff diese Befremdung: Er halte das Mémoire für eine ‚miss-

<sup>63</sup> Vgl. Remo Gmür, *Das Mémoire von F. de Saussure*, Arbeitspapier 18 (Universität Bern, Institut für Sprachwissenschaft, 1980), hier „Vorwort“.

<sup>64</sup> Vgl. Remo Gmür, *Das Schicksal von F. de Saussures ‚Memoire‘: eine Rezeptionsgeschichte*, Arbeitspapier 21 (Universität Bern, Institut für Sprachwissenschaft, 1986), hier 206.

<sup>65</sup> Zu weiteren Herausforderungen, die das Mémoire für die herrschende junggrammatische Lehre der siebziger Jahre darstellte vgl. etwa Jäger, *Ferdinand de Saussure zur Einführung*, 42ff; zur historischen Bedeutung des Mémoire vgl. etwa Ludwig Jäger, „Zu einer historischen Rekonstruktion der authentischen Sprach-Idee F. de Saussures“ (Düsseldorf, Univ., Diss., 1975), 184ff; Gmür, *Das Mémoire von F. de Saussure*; Thomas M. Scheerer, *Ferdinand de Saussure* (Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1980), 14–22; Jerzy Kuryłowicz, „Lecture du ‚Mémoire‘ en 1978: un commentaire“, *CFS* 32 (1978): 7–26.

<sup>66</sup> Vgl. Hermann Paul, „Geschichte der Germanischen Philologie“, in *Grundriss der Germanischen Philologie*, I. Band, hrsg. von Hermann Paul (Strassburg: Trübner, 1901), 127.

<sup>67</sup> Vgl. Wilhelm Streitberg, „Ferdinand de Saussure“, *Indogermanisches Jahrbuch* (1914 [1915]): II, 203–13, hier 208.

<sup>68</sup> Vgl. Streitberg, „Ferdinand de Saussure“, 208.

lungene Arbeit, einen radikalen Irrtum‘.<sup>69</sup> Und auch wenn etwa Brugmann das Werk Saussures deutlich positiver und weniger polemisch abwehrend als Osthoff aufnahm – er nannte es in seiner Rezension eines der wichtigsten Bücher auf dem Feld des indoeuropäischen Vokalismus<sup>70</sup> – so lässt sich doch von einer tiefen Irritation der junggrammatischen Schule sprechen<sup>71</sup>, die in ihren größeren fachhistorischen Darstellungen den Beitrag Saussures zum ‚gänzlichen Umschwung in den Anschauungen über den indogermanischen Vokalismus‘ entweder relativierte wie Hermann Paul<sup>72</sup> oder gänzlich ignorierte wie Berthold Delbrück.<sup>73</sup> Streitberg hat in späteren Briefen an Brugmann die junggrammatische Fehleinschätzung der Bedeutung des Mémoire freimütig eingeräumt.<sup>74</sup> In seinem Nachruf auf Saussure nennt er dann das ‚Mémoire‘ ein geniales Werk, ‚Saussures Meisterwerk‘:

[...] noch heute, nach einem Menschenalter, wirken Inhalt und Form mit derselben bezwingenden Macht wie am Tage des Erscheinens – von wieviel sprachwissenschaftlichen Werken, auch solchen höchsten Ranges, kann man das Gleiche sagen?<sup>75</sup>

## 5. Litauischer Akzent und allgemeine sprachtheoretische Reflexion

Nach einem einsemestrigen Aufenthalt Saussures im Wintersemester 1878/79 in Berlin, wechselte er zum Wintersemester 1879/80 für die Durchführung des Promotionsverfahrens noch einmal nach Leipzig. Am 28 Februar 1880 wurde er hier – nachdem der Dissertationsschrift das Prädikat „egregia“ zuerteilt worden war – nach der mündlichen Prüfung, die die „Examinatoren“ Curtius, Windisch und Zarncke mit „summa cum laude“ bewerteten, zum Doktor der Philosophie promoviert. Das Rigorosum fand offensichtlich nur noch aus formalen Gründen statt. Curtius’ hatte es angesichts der Brillanz

<sup>69</sup> Hermann Osthoff, Karl Brugmann, *Morphologische Untersuchungen auf dem Gebiete der indoeuropäischen Sprachwissenschaft*, Teil 4 (Leipzig: Hirzel, 1881), 215, 331.

<sup>70</sup> Vgl. Karl Brugmann, „Rezension des Mémoire“, *Literarisches Centralblatt für Deutschland* 24 (14.06.1879), 773–4.

<sup>71</sup> Vgl. hierzu Mareike Buss und Ludwig Jäger, „Le saussurisme en Allemagne au xx<sup>e</sup> siècle“, in *Cahiers Ferdinand de Saussure* 56 (2003): 135ff.

<sup>72</sup> Vgl. Paul, „Geschichte der Germanischen Philologie“, 127.

<sup>73</sup> Vgl. Berthold Delbrück, *Einleitung in das Sprachstudium. Ein Beitrag zur Geschichte und Methodik der vergleichenden Sprachforschung* (Leipzig: Breitkopf & Härtel, 1880), der Saussure im Konzert der „neuen Bestrebungen“ völlig unverständlicherweise gar nicht erwähnt; vgl. 54ff, insbesondere 59.

<sup>74</sup> Vgl. Villani, „Documenti Saussuriani“, 5.

<sup>75</sup> Vgl. Streitberg, „Ferdinand de Saussure“, 206.

des Prüflings für „eigentlich überflüssig“ gehalten: Man staune – so Curtius – „über die Begabung, das Wissen und die Arbeitskraft des erst 23jährigen jungen Mannes, der aus reiner Liebe zur Wissenschaft [...] sich schon in so frühen Jahren mit so viel Glück in solche Probleme vertiefte.“ Windisch hob noch einmal das *Mémoire* hervor, in dem Saussure „sein glänzendes wissenschaftliches Talent bewiesen“ habe, während er in seiner Dissertationsschrift „in einem ganz anderen Gebiet von Neuem [gezeigt habe], mit welcher Schärfe er wissenschaftliche Fragen zu fassen und mit welcher Klarheit er sie vorzuführen“ verstehe.<sup>76</sup> Nach seiner Promotion blieb Saussure zunächst bis zum Sommer in Leipzig, um seine Dissertationsschrift für die Drucklegung zu überarbeiten. Hier scheint er sich kurzfristig im Juli entschlossen zu haben, eine kürzere Forschungsreise nach Litauen anzutreten.<sup>77</sup> Dass sich der gerade promovierte junge Indogermanist nach Litauen begab, war zweifellos nicht allzu erstaunlich angesichts der – zumal in der Leipziger Sprachwissenschaft verbreiteten – Aufmerksamkeit für das Litauische als einer indoeuropäischen Sprache mit sehr altem Sprachstand.<sup>78</sup> Und in der Tat sollte das Litauische, das ihn bereits im *Mémoire* beschäftigt hatte<sup>79</sup>, sowohl in seiner späteren Pariser und Genfer Lehre, als auch in seiner Forschung, eine bedeutende Rolle spielen.<sup>80</sup> In seinen 1894 verfassten Notizen zum litauischen Akzent<sup>81</sup> wird paradigmatisch deutlich, daß viele der sprachtheoretischen Überlegungen Saussures ihre eminente zentrifugale Dynamik aus dem forschungspraktischen Zentrum sprachvergleichender Analysen und der Untersuchung konkreter sprachlicher Phänomene – hier des litauischen Akzentes – gewinnen, um von hier aus in freiere theoretische Umlaufbahnen und zu der Frage zu gelangen, wie sich die Natur der linguistischen Erkenntnisgegenstände bestimmen läßt und welches die theoretisch und methodologische angemessene Form ihrer Untersuchung darstellt.

<sup>76</sup> Villani, „Documenti Saussuriani“, 10.

<sup>77</sup> Vgl. Anm. 8.

<sup>78</sup> Algirdas Sabaliauskas, Hrsg., *Noted scholars of the Lithuanian language: biographical sketches* (Chicago, Illinois u. a.: Akad. Skautijos Leidykla u. a., 1973); Georges Redard, „Le voyage de F. de Saussure en Lituanie: suite et fin?“, *Cahiers Ferdinand de Saussure* 30 (1976): 141–50.

<sup>79</sup> Natalja A. Sljusareva, „Deux lettres de Ferdinand de Saussure à Baudouin de Courtenay“, *Cahiers Ferdinand de Saussure* 27 (1971–2): 7–17, hier 8.

<sup>80</sup> Sabaliauskas, *Noted scholars*, 60ff.

<sup>81</sup> Vgl. oben Anm. 9.

In der Tat sind es die komparatistischen Forschungskontexte, die er in Leipzig in exponierter Form vorfand, aus den sich sein allgemeines sprachtheoretisches Denken entfalten sollte. Die Übergangsverhältnisse zwischen der ‚Philologie‘, die der Gruppe seiner Studienfächer noch den Namen gab, der ‚vergleichenden (indogermanistischen) Sprachwissenschaft‘ sowie der ‚allgemeinen Sprachtheorie‘, die für das intellektuelle Klima der Leipziger Sprachwissenschaft(en) in den siebziger Jahren des 19. Jahrhunderts charakteristisch waren, stellten, auch wenn Saussure rasch über deren theoretischen Horizont hinauswachsen sollte, den zugleich spannungsreichen und fruchtbaren Hintergrund für die Entfaltung seines Denkens dar.